



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

Der Boxeraufstand

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

schmiedet werden. So wichtig war dieser Kriegshafen, daß es fast Verschwendung schien, daneben auch den Riesenflügel der Bahn nach Wladiwoostok zu bauen. Da stürzte durch den Krieg mit Japan der ganze Plan zusammen, Port Arthur ging verloren. Somit wurde Wladiwoostok mit der nördlichen Bahnstrecke wieder unentbehrlich.

*

Der Boxeraufstand

Die zwei Hauptvölker der gelben Rasse wurden durch diese Vorgänge an empfindlichen Nerven getroffen. Japan, das im Kriege mit China 1894 Port Arthur erobert hatte und dem es durch einen Bund von drei europäischen Großmächten entrissen worden war, sah sich doppelt geschädigt, zuerst durch die notgedrungene Rückgabe des Places an China, dann durch dessen Auslieferung an Rußland. Damit glaubte sich Nippon auf seinen Inseln bedroht. Jener Waffenplatz war aber nicht der einzige von China erlittene Verlust; denn Deutschland nahm sich um dieselbe Zeit Kiautschou, England und Frankreich jedes einen gut gelegenen Hafen. Das waren für den Nationalstolz der Chinesen harte Schläge. Die Ereignisse bewirkten in Japan straffe Zusammenfassung aller Kräfte, eine Rüstung, die sich auf den Gegenstoß vorbereitete; in China dagegen stellte sich Zerfetzung ein, begleitet von fieberischen Zuckungen des Volkskörpers. Die Lockerung der Ordnung und Zucht im Reiche der Mitte kam dann wieder Rußland zugute, dem sich China wie von selbst öffnete.

Als China im Kriege von 1894 auf 1895 durch Japan besiegt wurde, bemächtigte sich der besten Geister im unterlegenen Volke die Überzeugung, das Reich könne nur durch das Einströmen europäischer Bildung vom Untergange gerettet werden. Die Reformpartei, deren Führer Kang-Huwei war, einer der besten Köpfe Chinas, gewann 1896 auf den Kaiser Kwang-sü maßgebenden Einfluß. Eine Flut von Neuerungen, besonders im Unterrichtswesen, brach über China herein: wie in Japan sollte in größter Schnelligkeit das durch Jahrhunderte Versäumte nachgeholt werden. Abereilungen mögen vorgekommen sein, aber nicht sie wurden den Reformern verderblich, sondern der Unwille

der bisher herrschenden Mandschus, die durch die neue Ordnung in Ämtern, Ehren und Reichtümern verkürzt wurden. Berechtigter war der gegen das neue System erhobene Vorwurf, daß seine äußere Politik kläglich war, daß unter ihm wichtige Häfen und Gebiete vom Reiche losgerissen wurden. Eine Verschwörung bildete sich, an deren Spitze sich die Kaiserin-Witwe Tschu-Hsi stellte. Als Yuanschiklai, dessen Treue der Herrscher vertraute, ihn verriet, war für diesen alles verloren. Durch eine Palastrevolution wurde Kaiser Kwangsi 1898 gefangen-gesetzt, eine Reihe seiner Ratgeber hingerichtet, der edle Rang-Yuwe konnte sich noch auf ein englisches Kriegsschiff retten. Zwar wurde das Leben des Kaisers geschont und er dem Namen nach in seiner Würde gelassen. Er blieb aber bis an seinen Tod in vergoldeter Gefangenschaft, stets des Todes gewärtig, vergrämt und förmlich zusammenschrumpfend. Zum Regenten wurde Prinz Tuan erhoben, in Wirklichkeit aber herrschte die Kaiserin-Witwe, deren Ansehen so überragend war, daß sie im Volke gewöhnlich die große Buddha genannt wurde.

Kaiserin Tschu-Hsi war eine ungewöhnliche Frau. Schon einmal hatte sie durch lange Jahre das Reich regiert. Ihr Gatte, Kaiser Hienfong, war 1861 gestorben; sie herrschte an Stelle ihres minderjährigen Sohnes, des Kaisers Tungtschi, nachdem sie ihre Gegner in den Tod geschickt hatte. Als ihr Sohn 1875 starb, wurde von der energischen Kaiserin-Mutter unter Taten der Gewalt wieder ein Kind aus der regierenden Familie auf den Thron gesetzt, eben der Kaiser Kwangsi, so daß sie 1861 bis zu dessen Volljährigkeit 1889 tatsächlich die Herrschaft innehatte. Unerklärt ist, daß sie am Schlusse dieses Zeitraumes ohne Widerstreben hinter den kaiserlichen Knaben zurücktrat. Sie schien von da ausschließlich dem Kunstgenuß und der Pflege der Literatur hingegeben, denn sie war die echte Tochter der alten chinesischen Bildung, europäischem Wesen dagegen fremd. Aber sie wartete nur ihre Zeit ab, um Kwangsi vom Throne zu stoßen¹⁾.

Als sie 1898 wieder die Zügel ergriff, war China durch einen unglücklichen Krieg gedemütigt, durch den Verlust wichtiger Häfen verkleinert, das Volk durch das nationale Unglück im Innersten aufgewühlt. Im Gegensatz zur Reformpartei bildeten sich im ganzen Reiche patriotische Gesellschaften, die das Heil von der Rückkehr zum Glauben und zur Sitte der Väter erhofften. Hier wurde wütender Haß gegen

¹⁾ J. O. Bland und E. Bladhuse, „China under the Empress Dowager“.

die Fremden und das Christentum genährt. Waffen wurden gesammelt, Tausende und aber Tausende übten sich, um den Kampf mit den „weißen Teufeln“ aufzunehmen, im Turnen und Fechten. Die Übungen wurden von den Fremden beobachtet und die Teilnehmer von den Engländern geringschätzig die Boyer genannt. Dieser seltsame Name blieb der nationalen Partei, die, von patriotischen Motiven geleitet, auch die wilden Triebe der chinesischen Natur entfesselte.

Im Mai 1900 brach das Ungewitter los. Der Aufstand, dem sich neben den Fanatikern alles zuchtlose Gesindel im Lande anschloß, begann mit der Vertreibung der bei den Bahnbauten beschäftigten europäischen Ingenieure und wandte sich dann gegen die christlichen Missionen. Gegen 30 000 einheimische Christen, mit ihnen 300 Weiße wurden niedergemetzelt. Die europäischen Gesandten forderten von der Regierung der Kaiserin-Witwe strenge Maßregeln zum Schutze ihrer Staatsangehörigen, welchem Verlangen anscheinend willfahrt wurde. Befehle zum Niederhalten der Bewegung ergingen an die Behörden, doch zog die Regierung neben den Greuelthaten der Boyer auch das in Betracht, was sie zum Wohle des Vaterlandes erstrebten. Die Kaiserin war nicht willens, sich der nationalen Erhebung entgegenzustellen; sie fürchtete nur die Macht Europas und wollte es nicht zum Kampfe herausfordern. Daraus ergab sich ein Doppelspiel, das jedoch mehr vom Bewußtsein der eigenen Schwäche, als von Treulosigkeit eingegeben war. Die europäischen Gesandten, Schlimmes ahnend, entboten zu ihrer Sicherheit den englischen Admiral Seymour mit den 2000 Soldaten, die er im Hafen von Taku bei sich hatte, nach Peking. Die Aufständischen warfen sich jedoch Seymour in den Weg und er sah sich sogar in Taku bedroht. Er mußte zuerst den Hafen fest in die Hand bekommen, was auch durch Beschießung der Forts gelang. Diese Kriegshandlung aber und der Fall der Forts wurden von der chinesischen Regierung als Feindseligkeit betrachtet, und sie forderte am 19. Juni 1900 die Gesandten auf, Peking binnen 24 Stunden zu verlassen. Das wäre auch beim besten Willen unmöglich gewesen, da das Land von wilden Banden durchzogen und beherrscht war. Nun machte der deutsche Gesandte Freiherr Clemens von Ketteler den Versuch, einen Ausgleich herbeizuführen, und ließ sich in einer Sänfte in den Tsungli Namen, das Ministerium des Außern, tragen; auf dem Wege dahin wurde er jedoch am 20. Juni von einem chinesischen Soldaten erschossen. Ganz Peking stand in

Aufruhr, so daß sich die Gesandten, vom Tode bedroht, mit Frauen und Kindern in die englische Botschaft, einen festen Platz, flüchteten; ihr Schicksal wurde von den Japanern geteilt, gegen die sich die Volkswut gleichfalls kehrte. Hier hielten sich die Belagerten, im ganzen 700 Personen, durch mehrere Wochen gegen die feindlichen Angriffe, denen zum Glück die rechte Wucht fehlte, da die einsichtigen Chinesen von dem das Völkerrecht mit Füßen tretenden Beginnen abrieten, die Fanatiker aber nicht die volle Staatsgewalt in Händen hatten.

Die Kunde von der Ermordung Kettlers, die den deutschen Kaiser am 27. Juli zu Bremerhaven traf, erweckte in ihm die allgemeine Befürchtung, alle Europäer in Peking würden der Wut der Boger zum Opfer fallen; das Gerücht behauptete sogar, sie wären bereits niedergemetzelt. Der Kaiser war empört und hielt in dieser Stimmung, eine halbe Stunde nach dem Empfang jener Nachricht, an eine zur Abfahrt nach Ostasien bestimmte Truppenabteilung die unglückliche Ansprache, die unter dem Namen der Hunnenrede bekannt ist. Er sagte unter anderem: „Ihr sollt das schwere Unrecht, das geschehen ist, sühnen... Ihr wißt es wohl, ihr sollt fechten gegen einen verschlagenen, tapfern, gut bewaffneten und grausamen Feind. Kommt ihr an ihn, so wißt: Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht! Führt eure Waffen so, daß auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen scheel anzusehen. Wahr! Mannszucht! Der Segen Gottes sei mit euch!“ Der gerechte Zorn des Kaisers hatte sich in diesem Ausbruch übereilt entladen.

Zum Glück wurde das Schlimmste abgewendet. Admiral Seymour erhielt von mehreren Seiten Verstärkungen, die ausgiebigste durch eine Division Japaner. So konnte er mit 20 000 Mann von Tientsin, wo er anfangs selbst bedrängt worden war, nach Peking aufbrechen. Die Hauptstadt wurde von seinen Truppen am 14. August besetzt, womit die Europäer befreit waren.

Der Aufstand der Boger brachte den Russen unverhofften Gewinn. Bewaffnete Banden trieben ihr Unwesen nicht bloß im eigentlichen China, sondern auch in der Mandschurei, mordend und sengend zogen sie durchs Land. Der Bau der großen Eisenbahn nach Port Arthur erlitt dadurch eine Unterbrechung. Darauf ließ der Zar eine größere Truppenmacht in die Mandschurei einrücken, die sich des ganzen Landes bemächtigte, auch der Teile, die für den Eisenbahnbau nicht in Betracht kamen. Bei der Unterdrückung der Unruhen wurde mit furcht-

barer Strenge vorgegangen. Daß war schwer anders möglich, doch ließen sich die Russen eine Bluttat zuschulden kommen, die zu den schlimmsten aller Zeiten gehört. Ihr Schauplatz war nicht einmal die im Aufstande befindliche Mandschurei, sondern die sibirische Stadt Blagoweschtschensk, die am Grenzstrom Amur liegt. Auf der chinesischen Seite des Flusses tauchten im Juli 1900 Banden auf, Schüsse wurden gewechselt. Dies versetzte den russischen Gouverneur in solche Furcht vor einem Überfall, daß er den Befehl erteilte, sämtliche in Blagoweschtschensk angesiedelte Chinesen aus der Stadt zu treiben. Aber den Amur führte keine Brücke, und so wurden etwa 8000 Menschen, Männer, Weiber und Kinder, von den Kosaken, die hierzu den Auftrag hatten, erbarmungslos in den Strom getrieben, wo sie den Tod fanden. Eine Mordtat, die nie eine Sühne gefunden hat.

Als aber die Mandschurei von den Truppen des Zaren besetzt war, änderte die russische Regierung ihr Verhalten gegen die Chinesen vollständig. Sie hatte die Beute im Trockenen, auch waren die russischen Staatsangehörigen zu Peking in Sicherheit gebracht. Sie erklärte nun, mit der Besetzung Peking's sei der Ehre genug getan, man müsse jetzt Rücksicht auf die chinesische Volksseele nehmen, müsse zur Beruhigung der aufgeregten Gemüter die Hand bieten. Daß Peter'sburger Kabinett verfolgte den Zweck, sich mit der chinesischen Regierung über die Mandschurei so zu verständigen wie vordem über Port Arthur: die jetzt geleisteten guten Dienste sollten dem Hofe von Peking zu Gemüte führen, daß er an Rußland einen Schützer finden könne, wenn dessen Freundschaft durch die Überlassung der Mandschurei erkaufte werde. Dabei wahrte Rußland Europa gegenüber den guten Schein. Als Kaiser Wilhelm dem Zaren Anfang August 1900 den Vorschlag machte, dem Grafen von Waldersee den Oberbefehl über alle gegen die Boxer aufgebotenen Truppenteile zu übertragen, erklärte sich Nikolaus einverstanden; Ende August aber berief er die russischen Truppen aus Peking zurück, um den Chinesen einen Beweis seiner Friedenswilligkeit zu geben.

Dieser Schachzug setzte die deutsche Regierung in Verlegenheit. Noch war für die Ermordung des deutschen Gesandten keine Genugtuung geleistet, ebensowenig wie für manchen gegen Japan verübten Frevel. Die Kaiserin-Wittve war beim Anmarsche der Entsatztruppen aus Peking geflüchtet, den Schattenkaiser und ihren Hofstaat mit sich nehmend. Sie blieb auf der Seite ihres gedemüthigten Volkes, von dem sie sich

auch nicht trennte, als sie auf der Flucht nach Westen Entbehrungen erlitt. Deshalb genoß sie die Verehrung der Massen und wartete fern von Peking bessere Tage ab, die bei der Uneinigkeit der feindlichen Mächte doch kommen mußten. Somit konnte die deutsche Regierung nicht an das offizielle China heran; von Rußland im Stiche gelassen, blieb ihr nichts übrig als die Verständigung mit England. So kam es am 16. Oktober 1900 zu einem Abkommen zwischen Berlin und London, einem bemerkenswerten, aber bald vorübergehenden Zwischenpiel.

Durch diesen Vertrag erreichte Deutschland die Fortsetzung des Krieges gegen China, doch stand in der Vereinbarung nichts von dieser Hauptabsicht, sie stellte nur die Grundsätze fest, gemäß deren die zwei Mächte nach dem Kriege in China vorgehen wollten. Sie einigten sich, den Gebietsstand des chinesischen Reiches unvermindert zu erhalten, und verzichteten für sich auf jedwede Vergrößerung. Sie erklärten weiter, daß es ihr gemeinsames und dauerndes Interesse sei, die an den Küsten und Flüssen Chinas liegenden Häfen allen Nationen ohne Unterschied frei und offen zu halten; darin lag auch die Zusicherung Englands, daß es im Gebiete des Yangtschiang nicht Sonder Vorteile für sich in Anspruch nehmen werde (Seite 153). Endlich behielten sich Deutschland und Großbritannien neue Vereinbarungen vor, für den Fall, daß eine andere Macht die Wirren zu einem Gebietszuwachs benützen sollte. Diese Bestimmung hatte eine Spitze gegen Rußland und war auf Wunsch des Londoner Kabinetts aufgenommen, um das Zarenreich vor weiterem Ausgreifen abzuhalten.

Am 23. September übernahm Waldersee den Oberbefehl über die fremden Streitkräfte in China, insgesamt 63 000 Mann, darunter 24 000 Deutsche. Die chinesische Regierung hoffte den Feind zu ermüden und rechnete auf die großen Entfernungen, die er zu überwinden hatte. Indessen wurde eine Reihe von Streifzügen bis an die chinesische Mauer mit vollem Erfolg ins Werk gesetzt. Endlich ließ sich China herbei, um Frieden zu bitten, der am 23. Mai 1901 gewährt wurde. Gebietsverluste wurden dem Reich der Mitte nicht auferlegt, wohl aber eine Entschädigung von 1350 Millionen Mark, zahlbar in 39 Jahren. Auch verpflichtete sich China, nach Berlin und Tokio Gesandtschaften zur Sühne der begangenen Morde zu senden. In Berlin erschien Prinz Tschun, der Bruder des Kaisers. Es wurde an ihn das seltsame Ansinnen gestellt, vor dem deutschen Kaiser den Kotau, den Fuß-

fall zu machen, der die den chinesischen Herrschern vorbehaltenen Ehrenbezeigung war. Das lehnte der Prinz ab, drückte jedoch in geziemenden Worten das Bedauern über den Aufstand und die Ermordung des deutschen Gesandten aus.

*

Rußland, die asiatische Vormacht

Unterdessen fuhr die russische Regierung mit der Anbiederung an China fort. Sie verwendete sich bei den Friedensverhandlungen für möglichst günstige Bedingungen und auch dafür, daß das eigentliche China so bald wie möglich von den fremden Truppen geräumt werde. Dagegen breitete sich Rußland immer mehr in Korea aus, obwohl dies dem mit Japan 1896 geschlossenen Vertrag schnurstracks zuwiderlief. Auch richtete es sich in der Mandschurei häuslich ein, wobei es von Zeit zu Zeit in Peking das nie ernst gemeinte Versprechen gab, das Land an China zurückzustellen, sobald daselbst die Ruhe wieder hergestellt wäre. Die chinesische Regierung wußte, was von solchen Zusagen zu halten war, aber sie hatte nähere Sorgen, denn die Räumung Peking's und der Gebiete bis an die große Mauer war ihr wichtiger als die der Nordprovinz; sie ließ sich also die guten Dienste des Zaren gern gefallen. So überschattete der Einfluß Rußlands in Peking jeden anderen, und die von ihm in Port Arthur gesammelte Flotte war eine Mahnung auch für Nippon, es sei auf seiner Insel nicht gerade sicher.

Das war noch nicht der ganze Vorteil, den Rußland aus der ihm günstigen Weltlage zog. Denn England hatte sich in Südafrika festgerannt, Österreich-Ungarn war mit seinen inneren Angelegenheiten beschäftigt, ganz Europa durch die Berufung des Friedenskongresses förmlich eingeschlafert. Unterdessen drang Rußland wie in der Mandschurei, so auch in Tibet und in Persien gewaltig vor: alles ging ihm in diesen Jahren nach Wunsch.

In Tibet besaß China zwar die nominelle Oberhoheit, diese aber schrumpfte infolge der äußeren und inneren Verlegenheiten des Reiches zum Schatten zusammen. Der Beherrscher Tibets, der Dalai Lama, sah sich nach einer anderen Stütze um. Nun wurde er auch in Sibirien